

## VI

### **Der enttäuschte politische Liebhaber: „Roosevelt – der *Ruin* Amerikas!“**

Coughlins großes Engagement für den neuen Präsidenten war unbestreitbar, nahm mit der Zeit allerdings Formen an, die dem *Weißes Haus* zunehmend peinlich waren. Wann immer sich der Radio-Priester wieder einmal berufen fühlte, den Präsidenten öffentlich gegen Angriffe seiner Kritiker zu verteidigen, attackierte er dabei – nach dem Motto: Angriff ist die beste Verteidigung – tatsächliche oder vermeintliche Gegner des Präsidenten auf massive und provokative Weise, auch um durch verbale Eklats Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich als Roosevelts treuester Vasall in Szene zu setzen. In der Anfangsphase seiner ersten Amtszeit hoffte Roosevelt jedoch noch, das Gros seiner Kritiker für eine gemeinsame Kraftanstrengung zur Überwindung der Wirtschaftskrise auf seine Seite ziehen zu können, weshalb er sich betont konzilient gab. Zu den von Coughlin Angegriffenen zählte ausgerechnet auch ein prominenter Katholik mit irischen Vorfahren, nämlich der ehemalige New Yorker Gouverneur und erfolglose Präsidentschaftskandidat der Demokraten aus dem Jahre 1928, Alfred Smith. In einer Rede, die Coughlin im Hippodrom von New York City im November 1933 vor 20.000 Anhängern hielt, ritt der Radio-Priester eine beispiellos harsche Attacke gegen den nach wie vor einflussreichen Smith, dem er wegen seiner Kritik am *New Deal* vorwarf, zu einem Lakaien der Hochfinanz geworden zu sein. Dabei deutete Coughlin an, als Vertrauter Roosevelts würde er nur das unverblümt aussprechen, was der Präsident über Al Smith denke. Die Reaktion des *Weißes Hauses* auf die in fast allen größeren Zeitungen kommentierte Rede des Radio-Priesters war jedoch nicht der erwartete Beifall, sondern betretenes Schweigen. Dies verstärkte Coughlins Argwohn, seine Ernennung zum Präsidentenberater verzögere sich keineswegs

nur aus administrativ-organisatorischen Gründen, sondern werde von Roosevelts Mitarbeiterstab systematisch hintertrieben.

In der Administration war man in der Tat inzwischen zu der Auffassung gelangt, der Radio-Priester sei für den Präsidenten nicht mehr so unentbehrlich wie vor der Wahl. Ironischerweise hatte Coughlin sich zum Teil sogar selbst entbehrlich gemacht, da die enorme positive Resonanz, die er mit seinen politischen Radio-Ansprachen bei seinen Zuhörern erzielt hatte, Präsident Roosevelt – ebenfalls ein ausgesprochen charismatischer Redner – inzwischen dazu inspiriert hatte, die bei seinen unmittelbaren Amtsvorgängern üblichen formellen Radio-Ansprachen durch ein neues informelleres Sendungsformat zu ersetzen, das unter dem Namen „Fireside Chats“ berühmt wurde. Roosevelt gelang es, mit seinen volksnahen „Kamin-Plaudereien“ eine ähnliche virtuelle Nähe zum Zuhörer herzustellen, wie dies bei Father Coughlins Radio-Ansprachen der Fall war. Allmählich begann auch Roosevelt die in seinem Stab vorherrschende Auffassung zu teilen, dass der unberechenbare Radio-Priester als radikalreformerischer Agitator letztlich nur Sand ins Getriebe der anfangs betont pragmatisch ausgerichteten Administration streuen werde, falls man ihn mit einer wichtigen Beraterfunktion betraue. Der Präsident ließ die regelmäßigen Erinnerungsschreiben des klerikalen Querulanten daher mit oberflächlichen Freundlichkeitsbekundungen einfach ins Leere laufen. Die wachsende Unzufriedenheit Coughlins mit der Administration hatte allerdings nicht nur mit seiner Verärgerung über die ausbleibende Ernennung zu tun, sondern auch mit den bislang eingeleiteten Reformen, die er immer häufiger als allzu zögerlich, viel zu kompromissbereit und ausgesprochen halbherzig beklagte.

Schließlich machte sich auch bei Father Coughlin der Argwohn breit, der Präsident habe ihn gemäß der Devise „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen!“ inzwischen fallen gelassen, obwohl er ihm doch seinen Wahlsieg zu verdanken habe. Dieser Verdacht schlug sich in einer wachsenden Anzahl von öffentlich geäußerten kritischen Bemerkungen des Radio-Pfarrers über den Kurs der Roosevelt-Administration nieder, denen allerdings nach wie vor noch zahlreiche unterstützende Äußerungen gegenüberstanden, so dass man jetzt von einer insgesamt eher ambivalent gewordenen Haltung gegenüber der Administration sprechen konnte, worin sich aber bereits die künftige Hassliebe des Radio-Priesters andeutete. Nachdem Coughlin noch im Januar 1934 in einem Hearing des US-Kongresses erklärt hatte: „*Gott leitet Präsident Roosevelt.*“,<sup>34</sup> warf er schon bald darauf der Roosevelt-Administration nicht mehr bloß vor,

ein viel zu zögerliches Reformtempo anzuschlagen und nur halbherzige Reformschritte zu unternehmen, vielmehr lautete sein Vorwurf nun, von der neuen Administration werde eine Reformpolitik betrieben, die reine Symptomkuriererei sei, statt sich an die Wurzeln des Übels – insbesondere an die skandalös ungerechte Verteilung des nationalen Reichtums – heranzuwagen.

In einer weiteren Rede des Jahres 1934 nahm Coughlin bei seiner Kritik schließlich kein Blatt mehr vor den Mund: „Wenn es aber genug für alle in diesem Lande gibt – genug Weizen- und Baumwollfelder, genug Fabriken, Mechaniker und Wissenschaftler – dann liegt der einzige Grund dafür, dass diese Fülle von Gottes Segen nicht von allen geteilt wird darin, dass unsere Regierung bis jetzt noch nicht das Problem der Verteilung angegangen ist. Mit anderen Worten, sie mag damit prahlen, dass sie die Geldwechsler aus dem Tempel vertrieben hat, aber sie gestattet der Industrie nach wie vor zäh an der überholten Philosophie der Geldwechsler festzuhalten. Unsere Regierung erhält noch immer eines der schlimmsten Übel eines dekadenten Kapitalismus aufrecht, nämlich die politische Leitlinie, dass die Produktion einzig und allein dem Profit des Eigentümers, des Kapitalisten diene und nicht dem Arbeiter.“<sup>35</sup>

Während Roosevelt die immer polemischer werdende Kritik des Radio-Pfarrers weiterhin in der Öffentlichkeit ignorierte, um seinen prominenten Kritiker nicht indirekt zusätzlich aufzuwerten, begann sich bei den Präsidentenberatern allmählich Widerstand gegen ein solches Stillhalten zu regen. Bei den zahlreichen jüdischen Intellektuellen, die sich Roosevelt aufgrund ihrer Expertise in seinen Beraterstab geholt hatte, hatten diese Irritationen vermutlich auch damit zu tun, dass sie überaus sensibel auf die – bislang noch eher beiläufigen – Invektiven Coughlins gegen die „internationalen Bankiers à la Rothschild“, den „Hebräer Marx“ oder die „jüdische Sowjetregierung“ reagierten, weil sie in diesen Andeutungen einen auf uralten christlichen Vorurteilen beruhenden unterschweligen Antisemitismus des Radio-Priesters vermuteten. Der Präsident gab jedoch intern die Devise aus, Father Coughlin zwar politisch auf Distanz zu halten, aber weiterhin alles zu vermeiden, was den einflussreichen Radio-Prediger nachhaltig verprellen und möglicherweise in die Arme der politischen Gegner treiben könnte, was sich im nächsten Wahlkampf wahrscheinlich fatal auswirken würde.

## Der Streit um die Geldpolitik

Die Banken-Reform, die der neue Präsident bereits unmittelbar nach der Amtsübernahme im Programm der „Ersten Hundert Tage“ eingeleitet und dann 1935 noch einmal verstärkt hatte, schien auf den ersten Blick Coughlins radikale Reformforderungen zu erfüllen: bereits 1933 waren z. B. die bisherigen Universalbanken durch ein Trennbankensystem ersetzt worden, um die Sparer bei einer Bankenkrise besser zu schützen. Wichtige Reformschritte waren auch die 1933 angeordnete inländische Abkehr vom deflationären Gold-Standard und die Erhöhung des Goldpreises durch das Goldreserven Gesetz von 1934. Doch Roosevelts Maßnahmen gingen dem Radikalreformer Coughlin inzwischen nicht mehr weit genug: statt der bereits erreichten Erhöhung des Goldpreises von 21 auf 35 Dollar pro Unze verlangte er nun eine Verdopplung. Die Geldpolitik besaß für den Radio-Priester nämlich mittlerweile eine ganz zentrale Bedeutung – wobei er sich gern auf Papst Pius XI. berief, der 1931 in seiner Sozialenzyklika „Quadragesimo anno“ die „Diktatur derer, die das Kreditwesen kontrollieren“ als den Kern aller sozio-ökonomischen Probleme ausgemacht habe – eine typisch Coughlinsche Zuspitzung der Aussage des Papstes. Dieser hatte die ungeheure Machtansammlung derer beklagt, „die als Beherrscher und Lenker des Finanzkapitals unbeschränkte Verfügung haben über den Kredit und seine Verteilung nach ihrem Willen bestimmen“ (Satz 106).

Coughlins anfänglich durchaus positive Einschätzung der Geldpolitik der Roosevelt-Administration war schon bald in Kritik umgeschlagen, weil es seiner Überzeugung nach einer sehr viel radikaleren geldpolitischen Kehrtwende bedurfte, vor allem einer radikalen Umstrukturierung der Finanzinstitutionen sowie einer massiven Ausweitung der Geldmenge, denn die Geldknappheit stellte in den Augen des Radio-Pfarrers das Hauptproblem der Wirtschaftsmisere dar. Inflationäre Maßnahmen würden hingegen vor allem den Schuldner – somit den ärmeren Schichten – zugute kommen, da die Schulden dann leichter zurückgezahlt werden konnten. Was die konkreten geld- und währungspolitischen Instrumentarien betraf, welche seine inflationistische Zielsetzungen realisieren sollten, ähnelte Coughlin allerdings einem flackernden Irrlicht: zunächst hatte er für eine Neufestsetzung des Goldpreises plädiert; dann forderte er den Übergang von der Gold- zur Silberwährung; danach sprach er sich für eine Pari-Pari Gold- und Silberwährung aus; am Ende verlangte er eine reine Papiergeldwährung, wie sie für die Zeit des Bürgerkriegs eingeführt worden war. Kritiker warfen dem Radio-Pfarrer vor, sowohl seine Ursachen-Analyse als auch die von ihm vorgeschlagenen geldpolitischen Maßnahmen seien viel

zu simpel gestrickt, um die von ihm vorausgesagten positiven Wirkungen erzielen zu können.

Mit seiner Forderung nach einer inflationistischen Geldpolitik schwamm Coughlin damals allerdings auf einer breiten Welle der Zustimmung sowohl in der breiten Bevölkerung als auch bei zahlreichen namhaften Politikern, darunter den Senatoren Patrick McCarran, Burton Wheeler und Elmer Thomas (mit dem zusammen Coughlin es 1934 sogar auf das Titelfoto des *Time Magazine* brachte), hinter denen einflussreiche Interessengruppen wie etwa die Farmerverbände und die Silberminenbesitzer standen. Coughlin verkehrte schon bald in den Spitzenkreisen der Silberwährungs-Lobbyisten, die ihn systematisch hofierten, weil sie in ihm einen über enormen öffentlichen Einfluss verfügenden Propagandisten ihrer Interessen sahen. Dadurch gewann der Radio-Pfarrer allmählich die Illusion, selbst zu den geldpolitischen Experten des Landes zu gehören. Sehr bald geriet er jedoch unter den Einfluss von eher dubiosen Silberwährungsverfechtern.

Bei Roosevelts Amtsantritt war der Radio-Priester noch der Überzeugung gewesen, der Präsident werde seiner Forderung nach Übergang zu einer reinen Silbergeld-Währung über kurz oder lang nachkommen; er prophezeite seinen Hörern schließlich, dass diese Entscheidung schon in Kürze bevorstehe. Zum Leidwesen von Coughlin und anderer Silberwährungsbefürworter hatte sich die Roosevelt-Administration aber inzwischen entschlossen, bis auf weiteres an einer bi-metallischen Währung aus Gold und Silber festzuhalten. Der politische Einfluss der Silberwährungsverfechter war inzwischen jedoch bereits so groß geworden, dass das US-Repräsentantenhaus 1934 einer vom Abgeordneten Martin Dies Jr. eingebrachten „Silver Purchase Bill“ zustimmte. Um das Inkrafttreten dieser von der Administration als hyperinflationär eingeschätzten Gesetzesvorlage bei der Beratung im US-Senat zu stoppen, ließ Finanzminister Henry Morgenthau Jr. im April 1934 – wahrscheinlich mit ausdrücklicher Billigung Roosevelts – eine Liste der größten Silber-Spekulanten veröffentlichen, die von der Verabschiedung des Gesetzes profitieren würden. Auf dieser sog. Silber-Liste befand sich auch der Name einer gewissen Amy Collins aus Royal Oak in Michigan. Schon kurz nach Veröffentlichung fand die Presse heraus, dass die bislang unbekannte Spekulantin Father Coughlins Sekretärin und zugleich die Schatzmeisterin der *Radio League* war. Amy Collins hatte bei der Broker-Firma Harriss & Vose für 20.000 Dollar ein Termingeschäft über 500.000 Unzen Feinsilber auf steigende Kurse abgeschlossen: für den Wertzuwachs einer jeden Unze Silber um

einen Cent hätte sie einen Gewinn von 5000 Dollar einstreichen können. Realisieren konnte sie im Endeffekt einen Profit von 60 %.

Die Presse war sogleich davon ausgegangen, dass die Sekretärin nur als weiblicher Strohmann für Father Coughlin fungiert hatte, da die von ihr investierte Summe mehr als das Zehnfache ihres bescheidenen Jahreseinkommens betrug. Miss Collins behauptete den Journalisten gegenüber jedoch zunächst fest und steif, das Spekulationsgeschäft in ihrer Funktion als Schatzmeisterin der *Radio League* ohne Rücksprache mit dem Radio-Priester eigenverantwortlich getätigt zu haben. Der umgehend von der Presse in „Silver Charlie“ umgetaufte Radio-Pfarrer distanzierte sich in der nächsten sonntäglichen Radio-Predigt von dem „gut gemeinten, aber eigenmächtigen“ Vorgehen seiner Sekretärin, griff aber gleichzeitig den „Juden Morgenthau“ als Beschützer derer an, die im Festhalten am Goldstandard ihr „goldenes Kalb“ gefunden hätten: Morgenthau sei ein „Finanzdiktator ohne Beispiel in der Geschichte der Menschheit“.<sup>36</sup> Nach Coughlins Einschätzung hatte die Veröffentlichung der diskreditierenden „Silber-Liste“ gezeigt, dass die Roosevelt-Administration ihn selbst inzwischen für einen unbequemen prominenten Kritiker halte und daher mundtot zu machen versuchte.

Die Silberspekulationsaffäre fügte dem Image des Radio-Priesters erneut einigen Schaden zu, weil der Mann, der bislang als authentische Verkörperung christlicher Werte sowie von Anstand und Moral angesehen worden war, wegen seiner Attacken auf die Wall Street-Spekulanten nun in gewisser Weise als Heuchler da stand, der selbst spekulativ tätig geworden war. Der Schaden hielt sich jedoch in Grenzen, da kaum jemand dem Reverend unterstellte, er habe sich persönlich bereichern wollen. Coughlins Haltung zu Roosevelt und dessen Administration blieb trotz Morgenthaus Schachzug vordergründig unverändert, sprich: weiterhin ambivalent.

Nachdem der US-Kongress das Silberankauf-Gesetz gegen den Widerstand der Administration verabschiedet hatte, ließ das Interesse der Bevölkerung an weiteren inflationistischen Maßnahmen deutlich nach. Damit war auch für Coughlin das Thema Silbergeld als Agitationsfeld „gestorben“. Langfristig musste er neue Mobilisierungsfelder finden. Der Radio-Priester startete daher ständig neue Kampagnen zu unterschiedlichsten politischen Themen und formulierte immer radikalere Forderungen, um nur ja als selbststilisierter Reformmotor in der öffentlichen Wahrnehmung präsent zu bleiben. Zum Teil war dieser rhetorische Aktionismus aber wohl auch der Funktionslogik seiner Radiovortrags-Serien geschuldet gewesen: um die Hörer über Wochen hinweg bei der Stange zu halten, bedurfte es der

ständigen Dramatisierung und unablässigen Steigerung; diese dramaturgische Eskalationsstrategie ließ sich aber bei ein und demselben Thema nicht beliebig lang fortsetzen.

Um den Anspruch zu unterstreichen, trotz seiner rein theologischen Ausbildung zu einem Experten in Banken- und Finanzfragen geworden zu sein, verfiel Coughlin Mitte der 1930er Jahre auf die Idee, für seine Anhänger ein populärwissenschaftliches Buch zu diesem Themenbereich zu publizieren. Offensichtlich merkte der Selfmade-Ökonom, der während seines Studiums gerade einmal mit mäßigem Erfolg einen einzigen Kurs in Ökonomie absolviert hatte, jedoch schon recht bald, dass er damit sowohl sachlich als auch zeitlich völlig überfordert war. In seinem ganzen Leben verfasste er bezeichnenderweise kein einziges dickeres Buch, nicht einmal eine narrative Biografie seiner Pfarrpatronin Therese. Daher machte er sich nun auf die Suche nach einem kompetenten Ghostwriter, der geldpolitisch auf seiner inflationistischen Linie lag. Von Bischof Gallagher wurde ihm schließlich Gertrude Coogan empfohlen, eine für das Bistum als freie Finanzberaterin tätige Wertpapieranalytikerin, die als erste Amerikanerin ein betriebswirtschaftliches Studium mit einem *Master of Business Administration* (MBA) abgeschlossen hatte. Als Publizistin hatte sie sich inzwischen durch ihre harsche Kritik an der amerikanischen Notenbank einen Namen gemacht. Beeinflusst von den Ideen des Oxforder Nobelpreisträgers Prof. Frederick Soddy, der 1926 ein verschwörungs-, „theoretisches“ Buch veröffentlicht hatte, in welchem dem „internationalen Finanzjudentum“ die Schuld am Versagen des Kapitalismus gegeben wurde, hatte auch Coogan die jüdischen Bankiers als die eigentlich Schuldigen der Weltwirtschaftskrise ausgemacht und es zu ihrer Mission erhoben, deren „finstere Mächenschaften zu entlarven“. Coughlin war von Coogans Fachkompetenz und ihrer verschwörungsideologischen Weltsicht beeindruckt, konnte sie aber erst durch seine Hartnäckigkeit für eine Zusammenarbeit gewinnen, die dann allerdings prägend für ihn wurde. Zum einen beeinflusste ihn Coogans geradezu fanatischer Antisemitismus und zum anderen ihre Verteufelung der amerikanischen Notenbank *Federal Reserve System* (Fed), die aus ihrer Sicht nichts anderes als eine Erfindung der von Juden beherrschten internationalen Hochfinanz zur Durchsetzung eigener Interessen war und daher baldmöglichst einer demokratischen Kontrolle unterworfen werden musste. Als das von ihr als Ghostwriter verfasste Buch *Money! Questions and Answers* (Geld! Fragen und Antworten) schließlich im Jahre 1936 erschien, firmierte Father Coughlin als alleiniger Autor, obwohl er das 180-Seiten Manuskript nur noch stilistisch überarbeitet hatte. Beim Erscheinen des

Buches flunkerte der Reverend seinen Hörern und Lesern allerdings vor, er habe zwei Jahre lang äußerst hart daran gearbeitet.

Da das Buch laut Coughlin, einem „guten Zweck“ dienen sollte und durch einen niedrigen Preis eine möglichst große Verbreitung finden sollte, war zwischen Ghostwriter und „Autor“ vereinbart worden, die Publikation zum Selbstkostenpreis zu verkaufen. Die idealistisch gesinnte Autorin hatte sich daher bereit erklärt, dem Radio-Pfarrer bloß ihre Spesen in Rechnung zu stellen. Im Gegenzug hatte ihr der Reverend eine gut dotierte Stelle als Finanzredakteurin bei dem von ihm geplanten neuen Wochenblatt *Social Justice* in Aussicht gestellt. Entgegen der mit Coogan getroffenen Vereinbarung verkaufte der Radio-Pfarrer das Buch jedoch zu einem deutlich höheren Preis als abgemacht, wodurch er einen geschätzten Gewinn von 50.000 Dollar erzielte. Auf eine angemessene Beteiligung wartete Coogan ebenso vergeblich wie auf die Begleichung der Spesenrechnung von knapp 1000 Dollar; aus ihrer Anstellung als Redakteurin wurde natürlich auch nichts. Da sich Gertrude Coogan von dem Gottesmann jedoch nicht mit einem „Vergelt's Gott“ abspeisen lassen wollte, wandte sich die Düpierte erzürnt an den Vorgesetzten des Radio-Pfarrers, Bischof Gallagher, und – nachdem dieser bei dem Star seiner Priestermannschaft nichts zu erreichen vermocht hatte – verbittert an den Vatikan, aus dem sie jedoch auch nur mitleidsvolle Worte zu hören bekam. Völlig frustriert trug sie 1936 ihre Geschichte in die Öffentlichkeit – nicht ganz zufällig genau zu dem Zeitpunkt, als Coughlin gerade für die von ihm mitgegründete neue Partei in den Wahlkampf zog.

Unterdessen hatte der Radio-Priester seine Forderung nach einer durchgreifenden Reform der *Fed* mehrmals diversen Mitgliedern der Roosevelt-Administration vorgetragen, war von diesen jedoch mit der Antwort abgespeist worden, dass man seinen radikalen Reformvorschlag nicht für durchsetzbar halte; man habe aber vor, den Einfluss der Bundesregierung auf die *Fed* deutlich zu stärken. Father Coughlin reagierte darauf in einer Radio-Ansprache des Jahres 1935 mit dem Statement: „Ich lasse mich auf keine Kompromisse ein.“<sup>37</sup> In Roosevelts zweitem Amtsjahr schlug seine Enttäuschung zunehmend in Verbitterung um. Die *Detroit News* zitierte den Radio-Pfarrer ein Jahr später mit der Bemerkung: „Roosevelt war gerne bereit, meine Unterstützung anzunehmen, nicht aber meine Hinweise und Ratschläge.“<sup>38</sup> In einem anderen Interview, das Coughlin im Jahre 1970 als Ruheständler gab, bekräftigte er diese Sicht der Dinge noch einmal: Roosevelt „sagte damals, er würde sich auf mich stützen; dass ich ein wichtiger Berater sein würde. Er war jedoch ein Lügner. Er ließ sich nie

von mir beraten. Er benutzte mich bloß.“<sup>439</sup> So konnte es nicht verwundern, dass die bislang ausgesprochen intensive Korrespondenz zwischen Coughlin und dem *Weißes Haus* Ende 1934 zu versiegen begann. In Coughlins Augen war der Präsident zutiefst undankbar und wortbrüchig. Der Radio-Pfarrer ging dabei allerdings von der unbewiesenen Annahme aus, dass seine Unterstützung Roosevelts im Jahre 1932 für dessen Nominierung und Wahlsieg ausschlaggebend gewesen sei. Ein anderer, von ihm häufig erhobener Vorwurf, der Präsident habe auch die Katholiken des Landes als bloßes „Stimmvieh“ benutzt und sie dann wieder ins Abseits gestellt, traf jedenfalls mit Sicherheit nicht zu: unter dem zweiten Roosevelt übten sechsmal mehr Katholiken bedeutende Bundesämter aus als jemals zuvor.

Nachdem Coughlin zu der Erkenntnis gelangt war, dass er vergeblich darauf gehofft hatte, innerhalb der Administration Einfluss auf die Politik des Landes nehmen zu können, leitete er einen Strategiewechsel ein, um die Voraussetzungen dafür zu schaffen, seine politischen Ziele durch wachsenden politischen Druck von außen durchsetzen zu können. Dies wurde ihm dadurch erleichtert, dass ein durchgreifender Erfolg des Roosevelt'schen Reformprogramms – insbesondere was die Überwindung der Arbeitslosigkeit betraf – auch nach drei Amtsjahren immer noch ausstand und sich infolgedessen in der Bevölkerung zunehmend Ungeduld und Enttäuschung breit machten. In einer Gallup-Umfrage vom November 1935 äußerten sich z. B. 56 % der Befragten unzufrieden mit den bisherigen Ergebnissen des *New Deal*. Coughlin griff diesen Stimmungswandel geschickt auf, um sich als informeller Sprecher der *New Deal*-Kritiker zu profilieren und den Amerikanern zu suggerieren, dass die von ihm vorgeschlagenen radikalen Reformen das Allheilmittel seien, welches eine umgehende Überwindung der Wirtschaftskrise garantieren könne. Trotz des wegweisenden keynesianischen „deficit spending“ (Staatsverschuldung zur Wirtschaftsbelebung) hielt die wirtschaftliche Krise in den USA noch weitere sechs Jahre an und konnte erst nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mit Hilfe des Rüstungsbooms überwunden werden.

### **Politische Mobilisierung:**

#### **Die Gründung der *National Union for Social Justice***

Was die nötige Unterstützerbasis für seinen neuen Kurs verschärfter Kritik betraf, so kündete Coughlin in der Sonntagsansprache vom 11. November 1934 – übertragen von 25 Sendestationen – den Hörern die Gründung einer

Organisation an, welche seine Alternativantwort auf die derzeitige Korruptheit und Unfähigkeit der beiden „verrotteten“ großen Parteien sein sollte, die nur noch dem „America Incorporated“, also dem Big Business und der Hochfinanz statt dem amerikanischen Volke dienen würden. Als den „inoffiziellen Präsidenten“<sup>40</sup> dieser „unsichtbaren Regierung“ hatte der Radio-Pfarrer den jüdisch-amerikanischen Investment-Banker und einflussreichen Präsidentenberater Bernard Baruch ausgemacht – für Coughlin die Verkörperung von Wall Street schlechthin. Einen Monat nach der obigen Ankündigung ließ er im Dezember 1934 die *National Union for Social Justice* (NUSJ) ins Vereinsregister eintragen. Laut Gründungsstatuten war besagte „Nationalunion für Soziale Gerechtigkeit“ eine gemeinnützig orientierte Organisation, die aber im Unterschied zur *Radio League* keine religiösen Zwecksetzungen verfolgte, sondern das zentrale Ziel „die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit zu erlangen, zu sichern und zu schützen.“<sup>41</sup> Soziale Gerechtigkeit wurde dabei von Coughlin im Kern als Verteilungsgerechtigkeit definiert: eine faire Verteilung von Einkommen, Gewinnen und Vermögen. Obwohl der Radio-Pfarrer die neue Organisation ausdrücklich als „unpolitisch“ bezeichnete, handelte es sich de facto um eine Pressure-Group gegen die Roosevelt-Administration, also um eine politische Interessengruppe. Journalisten gegenüber charakterisierte der Radio-Priester die NUSJ als „Lobby des Volkes“, welche dem Ziele diene, der halbherzigen Reformpolitik des Präsidenten auf die Sprünge zu helfen – schließlich bete er nach wie vor tagtäglich für den Erfolg des *New Deal*.

Bereits ein halbes Jahr später, im Mai 1935, fand im New Yorker Madison Square Garden in Anwesenheit von 23.000 Bürger aus allen Landesteilen der nationale Gründungskonvent der neuen Organisation statt. Coughlin betonte dort noch einmal, dass ihn ausschließlich hehre idealistische Motive zur Gründung veranlasst hätten: „Ich mache das Ganze nicht um eines wirtschaftlichen Profits wegen, denn ich spreche zu den Armen, spreche zu denen, die ihr Vermögen verloren habe, spreche zu den Arbeitslosen“. Die *National Union for Social Justice* werde ausschließlich „durch die freiwilligen Gaben derer finanziert werden, die es sich leisten können, sie zu unterstützen.“<sup>42</sup> Der Radio-Pfarrer hob zudem von Anfang an den alle Bürger einschließenden („union“) Charakter der neuen landesweiten („national“) Sammlungsbewegung hervor und forderte deshalb die Amerikaner aller Schichten, Hautfarben, Parteien und Konfessionen – ausdrücklich auch die Protestanten und Juden des Landes – dazu auf, Mitglieder zu werden. Willkommen seien alle, „die es müde sind, den bitteren Wein des schmutzigen Kapitalismus zu trinken und alle, die in Angst leben, auf das

Kreuz des Kommunismus genagelt zu werden.<sup>443</sup> Der Anteil der Nicht-Katholiken – Juden eingeschlossen – war in der Anfangsphase tatsächlich erstaunlich groß. In seiner Rede stellte Coughlin auch noch einmal klar, dass die NUSJ sich umgehend wieder auflösen werde, sobald sich die beiden großen Parteien wirklich reformiert hätten und eine Rundumerneuerung des politischen Systems der USA in die Wege geleitet worden sei. Wer geglaubt hatte, dass die NUSJ nur eine neue Public Relations- oder Spendensammel-Organisation des Radio-Pfarrers sei, der wurde von diesem bereits am Ende seiner Gründungs-Rede eines Besseren belehrt, denn Coughlin schloss mit dem ehemaligen Schlachtruf der Kreuzfahrer: „Deus lo vult!“ [Gott will es!] – Dies ist der neue Ruf zu den Waffen zur Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit!<sup>444</sup> Damit stellte der Radio-Pfarrer unmissverständlich klar, dass er die NUSJ als eine politische Kampforganisation im Dienste der sozialen Gerechtigkeit ansah.

Im NUSJ-Programm wurde das Generalziel der Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit in Amerika in 16 Teilziele aufgeschlüsselt, die Coughlin aus den päpstlichen Sozialenzykliken abgeleitet hatte. Der Sprachduktus, in dem das Programm formuliert worden war, war der eines säkularen Glaubensbekenntnisses, denn jedes der 16 Prinzipien wurde mit der Formel eingeleitet: „I believe ...“ („Ich glaube daran, dass ...“). Kritiker bemängelten allerdings neben den vielen nebulösen Formulierungen auch gravierende Inkonsistenzen und Zielkonflikte zwischen den 16 Programmpunkten. Den Schwerpunkt des Programms bildete unverkennbar die Geld- und Fiskalpolitik. Am geldpolitischen Ziel einer Inflationsförderung hatte Coughlin zwar festgehalten, er glaubte es nunmehr aber noch wirksamer durch eine „Demokratisierung“ der Geldpolitik erreichen zu können. Dazu sollte die Zuständigkeit für die Geldpolitik der privatwirtschaftlich organisierten *Fed* entzogen werden und einer neuen staatlichen Zentralbank, genannt *Bank of the United States* übertragen werden, die von gewählten Repräsentanten aller Gliedstaaten geleitet wurde. Der im Deutschen meistens unpräzise mit „Amerikanische Bundesbank“ übersetzte Begriff *Federal Reserve System* (*Fed*) bezeichnet, dies sei hier angemerkt, keine echte staatliche Zentralbank, sondern ein 1913 geschaffenes Netzwerk großer privater amerikanischer Banken, das als „Bank der Banken“ in staatlichem Auftrag – aber ohne durchgreifende staatliche Leitung und Kontrolle – die Funktion einer Notenbank der USA wahrnimmt, also eigenständig Geld schöpft und dieses gegen Zinsen an die öffentliche Hand ausleiht.

Der Eindruck, den Father Coughlin mit der NUSJ zu erwecken suchte – er habe eine basisdemokratische „Graswurzel-Organisationen“, oder wie

man später sagte: eine „public interest group“, ins Leben gerufen, um der von den beiden großen Parteien ignorierten Stimme des Durchschnittsamerikaners wieder politisches Gehör zu verschaffen – trotz allein schon deshalb, weil die Organisationsstruktur der Vereinigung einen ebenso undemokratischen, hierarchisch-autoritären Charakter besaß wie die katholische Kirche. So bedurften beispielsweise alle politischen Wahlempfehlungen („endorsements“) der regionalen NUSJ-Organisationen der persönlichen Absegnung durch Father Coughlin, der damit gewissermaßen der weltliche „Papst“ dieser Organisation war, zumal der Radio-Priester das gesamte Führungspersonal bestellte, alle wichtigen Posten mit Leuten seines Vertrauens besetzte und zudem den Anspruch erhob, als einziger für die Organisation zu sprechen: „*Die Union für Soziale Gerechtigkeit, das bin ich!*“ war eines seiner Lieblings-Statements. Kritiker des Radio-Pfarrers pflegten ihn daher den „Duce“ der NUSJ zu nennen.

Auf dem Chicagoeer Gründungskongress hätte Father Coughlin eigentlich im Jubel der Einstimmigkeit zum Vorsitzenden der NUSJ „gewählt“ werden sollen. Peinlicherweise erhielt er in der offenen Abstimmung jedoch eine Gegenstimme. Der mutige Abweichler musste ein Pfeifkonzert über sich ergehen lassen und konnte die Arena nur unter Polizeischutz verlassen. Bereits auf dem Gründungskonvent demonstrierte Coughlin seine geniale Fähigkeit, dank seines massenpsychologischen Gespürs auf den Emotionen eines so großen Publikums „wie auf einer Orgel zu spielen“ (Wallace Stegner) – sprich: bei den Teilnehmern exakt die Reaktionen zu erzeugen, die er gerade hervorrufen wollte. Wenn er um Applaus bat, erhielt er frenetischen Beifall, und wenn er Buhen einforderte, erscholl ein ohrenbetäubendes Pfeifkonzert. Zum Schluss der Jubelveranstaltung verabschiedete der Konvent eine Ergebniseadresse an den Gründer und Vorsitzenden, in der es u. a. hieß: „Wir danken unserem Führer [im Original: leader] [...] Seine Lehren sind wie Manna auf uns und ein Volk des intellektuellen Hungers herabgekommen, das ziellos in einer Wildnis der Verzweigung umherstreift.“<sup>45</sup>

Was die Mitgliederzahlen der „Nationalunion“ betraf, so sprach der Radio-Priester Anfang 1935 von mindestens 5.267.000 Mitgliedern. Zwei Jahre nach der Gründung war die Mitgliederzahl angeblich bereits auf 10 Mio. gestiegen; 100.000 kämen pro Tag dazu. Die Angaben klingen allerdings propagandistisch übertrieben, zumal exakte Angaben überhaupt nicht vorlagen, da es kein zentrales Mitgliederregister gab. Anfang 1936 existierten laut Coughlin in 26 Gliedstaaten der USA (bzw. in 302 der 435 Repräsentantenhaus-Wahlkreisen) regionale Organisationen der NUSJ.

Auf kritische Rückfragen von Journalisten korrigierte der Radio-Priester seine Angaben im Sommer 1936 deutlich nach unten und differenzierte nun zwischen „aktiven Mitgliedern“ (1,6 Mio.) und „passiven Sympathisanten“ (6 Mio.). Die NUSJ-Anhänger steuerten schon bald den Hauptteil des Spendenaufkommens des Radio-Pfarrers bei. Für den Sommer 1936 bezifferte er die Spendeneingänge für die zurückliegenden 20 Monate auf 730.000 Dollar. Allerdings waren auch die Ausgaben der Organisation für den Ankauf von Sendezeit, für die Anmietung von Arenen und Hallen sowie für die Bezahlung der festen Mitarbeiter recht hoch. Hätten viele NUSJ-Mitglieder nicht aus Idealismus kostenlos für die Organisation des Radio-Pfarrers gearbeitet, so wäre aus dem Überschuss wahrscheinlich ein Defizit geworden. Die Aktivisten der NUSJ waren bekannt dafür, dass sie sich wie die Zeugen Jehovas mit Leib und Seele für ihre Organisation einsetzten.

1935 ergab sich für Coughlin die Gelegenheit, erstmals die politische Schlagkraft seiner neuen Organisation im Zusammenhang mit einer aktuellen politischen Streitfrage zu testen. Anlass war das Vorhaben der Roosevelt-Administration, ein völkerrechtliches Abkommen zum Beitritt der USA zum *Ständigen Internationalen Gerichtshof* in Den Haag (dem Vorgänger des 1945 von der UNO errichteten *Internationalen Gerichtshofs*) abzuschließen. Schon unter früheren Präsidenten hatten die USA eine Mitgliedschaft des Landes am 1922 errichteten „World Court“ (wie man den *Ständigen Internationalen Gerichtshof* damals im Englischen zu nennen pflegte) angestrebt. Diesem oblag es, Streitfälle zwischen den Mitgliedsstaaten zu entscheiden. Bislang waren entsprechende Vorstöße jedoch am parteiübergreifenden Widerstand der Isolationisten im US-Senat gescheitert. Als bekannt wurde, dass Präsident Roosevelt die Beitrittspläne seines Amtsvorgängers wieder aufgreifen wollte, gingen Amerikas Nationalisten und Isolationisten sogleich wieder auf die Barrikaden, allen voran die Presseorgane des Großverlegers William Randolph Hearst: auch wenn die Mitgliedschaft voraussichtlich wenig praktische politische Folgen für die USA haben werde, so handle es sich doch um ein unzweideutiges Symbol für einen neuen außenpolitischen Internationalismus des Landes. Daher gelte es, den Anfängen zu wehren. Anfang Januar 1935 signalisierten die Probeabstimmungen beider Senatsfraktionen dem Präsidenten, dass er aller Voraussicht nach mit einer soliden überparteilichen Zweidrittel-Mehrheit rechnen konnte. Auch rund Dreiviertel der großen Presseorgane des Landes befürworteten damals einen Beitritt. Daher entschloss sich Roosevelt, dem Senat das Beitrittsabkommen nunmehr zur Schlussberatung und Abstim-

mung zukommen zu lassen. Die entscheidende Abstimmung war ursprünglich für einen Samstag angesetzt worden, wurde dann aber auf den nachfolgenden Dienstag verschoben, weil die meisten Senatoren das Wochenende nicht der Abstimmung opfern wollten. Diese Verschiebung bedeutete jedoch, dass nun zwischen Beratungen und Abstimmung noch ein Sonntag lag – und damit eine Radio-Predigt von Father Coughlin. Dieser hatte sich inzwischen den Gegnern des Abkommens angeschlossen, obwohl er sich noch im Jahre 1931 für einen Beitritt der USA zum „World Court“ ausgesprochen hatte.

Coughlin ließ sich die unerwartete Gelegenheit nicht entgehen, am 27. Januar im Radio die Ablehnung des Beitrittsabkommens zu fordern. Dazu hatte er kurzfristig das ursprüngliche Thema seiner Predigt in eine Ansprache über „The Menace of the World Court“ (Der Internationale Gerichtshof – eine Bedrohung für Amerika) umgeändert. Mit großer Dramatik wies er die Zuhörer auf die anstehende Abstimmung hin: „Am Dienstag dieser Woche sind die Vereinten Staaten dabei, ihre nationale Souveränität an den Internationalen Gerichtshof, ein Geschöpf des Völkerbundes und für den Völkerbund, abzutreten.“<sup>446</sup> Außerdem würden die USA damit durch die Hintertür auch dem Völkerbund – der „Brutstätte internationaler Konflikte“<sup>447</sup> und „Synagoge Satans“<sup>448</sup> – beitreten. Dies war zwar sachlich falsch, Coughlins zentrales Argument für seine ablehnende Haltung war aber ohnehin ein anderes: der Internationale Gerichtshof sei schon seit langem ein Instrument zur Durchsetzung der Interessen der internationalen Hochfinanz. Coughlin schloss seine Ansprache mit einem eindringlichen Aufruf an die Hörer: wer nicht mit dem Ausverkauf amerikanischer Souveränitätsrechte an den Gerichtshof der internationalen Plutokraten einverstanden sei, der solle unverzüglich Telegramme an die beiden Senatoren seines Heimatstaates senden, um ihnen klar zu machen, dass sie im Falle einer Zustimmung zum Beitrittsabkommen nicht mehr mit der Stimme des Absenders bei der nächsten Wahl würden rechnen können. Damit das Telegramm noch heute aufgegeben werden könne, habe er bereits mit den Telegrammdiensten vereinbart, dass deren Büros bis in die späten Abendstunden geöffnet blieben.

Zum Zeitpunkt dieser Brandrede hatte der Radio-Priester zwar schon nicht mehr so viele Hörer wie noch einige Jahre zuvor; laut einer Schätzung der Zeitschrift *Fortune* auf der Basis einer Leserumfrage des Jahres 1934 waren es aber immerhin noch rund 10 Mio., wovon 3 bis 4 Mio. Stammhörer waren. Unmittelbar vor der Abstimmung gingen daraufhin in Washington solche Massen an Protest-Telegrammen ein, dass die Telegrafämter

der Hauptstadt vor dem Zusammenbruch standen und viele Telegramme zunächst ins nahe Baltimore umgeleitet werden mussten. Die Wirkung blieb nicht aus: mehrere wankelmütige Senatoren aus beiden großen Parteien bekamen „kalte Füße“ – mit der Folge, dass die für den Beitritt erforderliche Zweidrittel-Mehrheit völlig unerwartet um 7 Stimmen verfehlt wurde. Wie bei ähnlichen Aktionen war dem Radio-Pfarrer auch diesmal wieder zugute gekommen, dass die Bürger in den USA wesentlich wirksamer politischen Druck auf die Parlamentarier ausüben können als etwa hierzulande. In Amerika existieren nämlich nahezu ausschließlich per Direktwahl erlangte Parlamentsmandate, wodurch es für Abgeordnete, die in ihrem Wahlkreis durchfallen, nicht wie bei uns (im Falle einer guten Platzierung auf der Parteiliste) noch die Möglichkeit eines Parlamentseinzugs durch die Hintertür gibt – was die Abhängigkeit unserer Abgeordneten von den heimischen Wählern verringert, ihre Parteihängigkeit hingegen vergrößert.

Die Anführer der isolationistischen Beitrittsgegner schickten dem Radio-Pfarrer gleich nach der Abstimmung Dankestelegramme. Coughlin wiederum bedankte sich öffentlich in Tönen höchsten Lobes bei all jenen Senatoren, die gegen den Beitritt gestimmt hatten: sie würden im Gedächtnis der Nation als wahre Patrioten ebenso unvergesslich bleiben wie die Unterzeichner der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Der amerikanische Publizist Raymond Gram Swing hat in diesem Zusammenhang auf die Ironie der Tatsache hingewiesen, dass ausgerechnet ein Zuwanderer aus Kanada damals Amerikas selbsternannten Ober-Patrioten spielte, „der die Ätherwellen mit seinem ausländischen Akzent im Namen des Nationalismus füllte, genauso wie Hitler, der Ausländer, die Deutschen mit seinem österreichischen Akzent gelehrt hatte, sich deutscher zu fühlen.“<sup>49</sup> Im *Weißes Haus* dachte man ähnlich. Die unerwartete Niederlage war für Roosevelt und dessen Administration zweifellos demütigend gewesen. Die ausschlaggebende Rolle, die Father Coughlin dabei gespielt hatte, wurde vom Präsidenten in keiner Weise in Abrede gestellt: „Die Flut von Briefen, Telegrammen, Resolutionen der Gliedstaaten-Parlamente und die Radio-Ansprachen von Leuten wie Coughlin haben das Blatt gegen uns gewendet.“<sup>50</sup>

Coughlin nutzte die nächste Radio-Predigt gleich dazu, „seinen“ Sieg über die Beitrittsbefürworter triumphierend auszukosten und die Internationalisten als „unamerikanische Politiker“ zu brandmarken. Außerdem gratulierte er all jenen Hörern, die sich mit ihren Telegrammen an den Senat gewandt hatten, denn sie hätten jene neue Seite in der Geschichte

der Demokratie geschrieben, auf die er bereits am Sonntag zuvor hingewiesen habe: „Für immer vorbei ist es mit jener Definition von Demokratie, welche euer Handeln auf den engen Aktionsbereich einer Wahlkabine beschränkt, wo eure Stimmen oft nur dazu dienen, Platitüden und leere Versprechungen im Amte zu behalten oder um Leute zu wählen, die selber zu Opfern eines Systems wurden, das von unsichtbaren Mächten gesteuert wird.“<sup>51</sup> Für die von Coughlin geforderte Stärkung des plebiszitären Elements in der Demokratie hatte das elektronische Medium des Radios zweifellos eine wichtige Voraussetzung geschaffen, da es den demokratischen Informations- und Willensbildungsprozess tiefgreifend verändert hatte: durch die Direktübertragungen war nämlich zwischen dem Politiker (oder, in diesem Falle, dem politisierenden klerikalen Agitator) und dem Bürger kein Kommentator mehr dazwischengeschaltet, der die übermittelte Information inhaltlich oder präsentationsmäßig – etwa im Hinblick auf die emotionalisierende Wirkung der Rhetorik – filtern und damit in ihrer Wirkung beeinflussen konnte. Coughlin gehörte zu den ersten, welche die Bedeutung dieser weitreichenden Veränderung erkannt hatten: „Durch die Instrumente des Radios und des Telegramms besitzt ihr die Macht, euch über die unsichtbare Regierung hinwegzusetzen.“<sup>52</sup> Mit seiner Forderung nach einer Stärkung des plebiszitären Elements – insbesondere der Einführung direktdemokratischer Strukturen auf der Bundesebene – hatte Coughlin auf Forderungen zurückgegriffen, welche bereits Amerikas Agrarpopulisten im ausgehenden 19. Jahrhundert sowie die Progressivisten im frühen 20. Jahrhundert unter der Devise „Gebt die Regierung in die Hände des Volkes zurück!“ erhoben und auf der gliedstaatlichen und kommunalen Ebene zum Teil bereits durchgesetzt hatten. Coughlins Forderungen blieben in diesem Punkte jedoch eher vage.

Bei seinem immer deutlicher werdenden Konfrontationskurs gegenüber der Roosevelt-Administration wurde Father Coughlin im US-Kongress von mehreren Politikern unterstützt, bei denen es sich allerdings zum Teil um recht bizarre Persönlichkeiten handelte. Dazu zählte etwa der bereits kurz erwähnte Repräsentantenhausabgeordnete Louis McFadden aus Pennsylvania, der vor allem als scharfer Kritiker des Versailler Vertrages in Erscheinung getreten war, den er für ein gemeinsames Werk des Weltjudentums und der Briten zum Zwecke der finanziellen Ausbeutung Deutschlands durch die internationale Großfinanz ansah. In seiner Republikanischen Partei galt McFadden als „maverick“, also als unberechenbarer politischer Eigenbrötler, Querkopf und Außenseiter, außerdem hatte er sich den zweifelhaften Ruf erworben, der wirrste Redner des Reprä-

sentantenhauses zu sein. McFadden hatte Coughlin u. a. davon überzeugen können, dass der „New Deal“ nichts anderes als ein „Jew Deal“ sei – nämlich das Werk von Roosevelts „brain trust“ aus überwiegend links-intellektuellen jüdischen Beratern. Ein anderer Coughlin-Unterstützer war der Demokratische Repräsentantenhausabgeordnete Martin Sweeney aus Ohio, ein trinkfester irischstämmiger Katholik, der sich vor allem durch seinen hartnäckigen Kampf gegen die Prohibition (Alkoholverkaufsverbots) und seinen öffentlich geäußerten abgrundtiefen Hass auf die Briten hervorgetan hatte. Außer zu diesen beiden Hinterbänklern besaß Coughlin jedoch auch enge Verbindungen zu einigen einflussreichen und angesehenen isolationistisch orientierten Senatoren wie William Borah, Hiram Johnson, Burton Wheeler sowie zu Senator Elmer Thomas aus Oklahoma. Auf Coughlins Beziehungen zum berühmt-berüchtigten „Kingfish“ – Ex-Gouverneur Huey Long aus Louisiana – dem damals populärsten, gleichzeitig aber auch umstrittensten Mitglied des US-Senats, wird im nächsten Kapitel noch näher eingegangen werden.

Eine weitere Chance, die politische Stärke seiner NUSJ-Organisation zu testen und zu demonstrieren, ergab sich für Coughlin im Jahre 1935 infolge eines erneuten gesetzgeberischen Vorstoßes des texanischen Repräsentantenhausmitglieds und Weltkriegsveteranen Wright Patman, ein Gesetz zum Veteranen-„Bonus“ zu verabschieden. Es ging darum, eine 1924 als Dankesprämie bewilligte Schuldverschreibung des Bundes („bonus“) für die amerikanischen Veteranen des Ersten Weltkriegs vorzeitig auszus zahlen. Ein erster Gesetzgebungsanlauf Patmans war 1932 gescheitert. Coughlin, der sich bereits damals für die Verabschiedung der Vorlage engagiert hatte, organisierte diesmal mit seiner NUSJ eine große Telegramm-Kampagne für die Annahme. Tatsächlich wurde die Vorlage diesmal von beiden Häusern gebilligt. Die Administration befürchtete allerdings, dass eine sofortige Auszahlung des Milliardenbetrages dem Land eine galoppierende Inflation bescheren würde; außerdem hatte man die Sorge, damit ähnliche Begehrllichkeiten anderer gesellschaftlicher Gruppen zu wecken. Präsident Roosevelt ließ die zu einer „Bonus“-Kundgebung massenhaft nach Washington gekommenen Veteranen zwar nicht wie sein Amtsvorgänger Hoover mit militärischer Gewalt aus der Hauptstadt vertreiben, legte aber sein Veto gegen das Gesetz ein. Daraufhin rief Coughlin seine NUSJ-Anhänger und die Veteranen zu einer Großdemonstration nach New York City, auf der er die Kongressmitglieder aufforderte, das Veto des Präsidenten zu überstimmen. Die drei Jahre, welche die Veteranen auf die Verabschiedung der Patman-Bill gewartet hatten, verglich er dabei mit

dem dreistündigen Todeskampf Jesu am Kreuze. Anfang 1936 wurde das Veto des Präsidenten tatsächlich von beiden Häusern des Kongresses mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit überstimmt, so dass der Bonus Act in Kraft treten konnte.